Zeitschrift: Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung

Band: 20 (1998)

Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Recensions

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen Recensions

Grünewald-Huber, Elisabeth (1997): *Koedukation und Gleichstellung. Eine Untersuchung zum Verhältnis der Geschlechter in der Schule.* Chur, Zürich: Rüegger, 310 Seiten, 45.90 Fr.

Müller, Charlotte (1998): *Denkstile im Schulalltag. Pädagogisches Handeln an der Grundschule.* Weinheim: Deutscher Studienverlag, 257 Seiten, 46.00 Fr.

Die Geschlechtlichkeit des Menschen erweist sich als eine nicht zu vernachlässigende Kategorie zwischenmenschlichen Handelns. Zwei neuere Untersuchungen belegen einmal mehr die Tatsache, dass im pädagogischen Raum Schule, trotz formaler Gleichstellung, Ungleichheit immer wieder aufs neue produziert wird. Während sich die Publikation von Grünewald-Huber «Koedukation und Gleichstellung» den geschlechtsspezifischen Einstellungen und Interaktionsformen von Schülerinnen und Schülern zuwendet, versucht die Veröffentlichung von Müller «Denkstile im Schulalltag» die Frage zu klären, inwieweit Lehrpersonen die habituellen Voraussetzungen der Lernenden - Geschlecht, soziale Lage und ethische Zugehörigkeit - wahrnehmen und in ihr pädagogisches Handeln integrieren. Beiden Untersuchungen ist gemeinsam, dass sie von dem Gedanken ausgehen, dass das Geschlecht neben anderen Kategorien eine nicht zu vernachlässigende Dimension des Unterrichts darstellt und es drängt sich die Frage auf, inwieweit im Schulzimmer Gleichheit oder Ungleichheit produziert bzw. reproduziert wird.

Zur Klärung dieser Fragestellung entwirft Elisabeth Grünewald-Huber ein zweiphasiges Forschungsdesign, dass sich in einem ersten Schritt der geschlechtsspezifischen Einstellungen von Schülerinnen und Schülern zuwendet, um im Anschluss daran deren tatsächlichen geschlechtsspezifischen Interaktionsformen nachzuspüren. Untersucht werden gemischte und gleichgeschlechtliche Klassen, die sich aus achtzehnjährigen Schülerinnen und Schülern an der Berufsschule und am Gymnasium zusammensetzen. In Anlehnung an Kohlbergs Dilemma-Geschichten werden den Probandinnen und Probanden in der ersten Forschungsphase Text-Vignetten vorgelegt, aus deren schriftlichen Beantwortung die Forscherin die geschlechtsspezifische Einstellung filtriert und zu folgendem Schluss kommt: Auf der Einstellungsebene befinden sich die Versuchspersonen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – «ein beträchtliches Stück von der Gleichbehandlung und Gleichstellung der Geschlechter entfernt» (Grünewald-Huber 1997, S. 179). Die Faktoren, die eben diese Gleichstellung verhindern, sind ein Entweder-oder-Denken, Konkurrenzdenken, die einseitige Identifikation mit den Wünschen des Mannes, die Annahme dichotomer geschlechtsspezifischer Eigenschaften, die Betonung der Mutterrolle und die Negierung der Vaterrolle sowie emotionale oder materielle Abhängigkeit der Frau vom Mann. Als gleichstellungsfördernd hingegen erweisen sich unter anderem Faktoren wie Solidarität zwischen den interagierenden Personen, Beachtung der Bedürfnisse aller Beteiligten und deren Wohlbefinden sowie die Bereitschaft kompromissfähige Lösungen anzustreben. Als Fazit hält die Autorin fest, dass die Selbsteinschätzung vieler Schülerinnen und Schüler zur Frage der Gleichbehandlung und Gleichstellung der Geschlechter fortschrittlicher ausfällt, als die Datenanalyse tatsächlich nachweist. In der zweiten Untersuchungsphase wird mit Hilfe eines Perlenspiels die geschlechtsspezifische Interaktion auf die Frage hin betrachtet, wie gleichstellungsnah sich die Probandinnen und Probanden im Spiel verhalten. Es zeigt sich, dass die Schülerinnen in koeduzierten Klassen aufgrund des als selbstverständlich gehaltenen Dominanzverhaltens der Schüler nicht in gleichem Masse Einfluss auf das Interaktionsgeschehen ausüben, andererseits spiegelt die seeduzierte Unterrichtsform in weiblicher wie männlicher Prägung die Gefahr einer geschlechtsspezifischen Eigendynamik. Auf einen Nenner gebracht: «Die seeduzierte Klassenform bringt den Schülerinnen kurzfristig mehr Vorteile, langfristig wahrscheinlich mehr Nachteile.

Umgekehrt entstehen den Schülerinnen in der koeduzierten Klassenform kurzfristig einige Verluste, langfristig gesehen stellt sie jedoch ein wichtiges Uebungsfeld dar ...» (ebd., S. 283). Obwohl sich methodologische Fragen aufdrängen, wie z.B. Zusammenhang von Dilemma-Geschichten und geschlechtsspezifischer Einstellungen, kann der Studie insgesamt ein origineller Charakter zugesprochen werden. Zu bedauern bleibt, dass die konkreten Möglichkeiten für gleichstellenden Unterricht marginal ausfallen.

In ihrem Buch «Denkstile im Schulalltag» verfolgt Charlotte Müller die Frage, inwieweit Lehrpersonen die strukturellen Bedingungen von Lernenden berücksichtigen. Im Unterschied zur Studie von Elisabeth Grünewald-Huber fokussiert Charlotte Müller auf die Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden und sie erweitert das Untersuchungsfeld um zwei weitere zentrale Kategorien: die soziale Lage und die ethische Zugehörigkeit der Lernenden. Im Zentrum steht damit nicht ausschliesslich die Geschlechtlichkeit des Menschen. Wie interpretiert der Lehrkörper diese individuellen Voraussetzungen? Und wie setzen die Lehrkräfte diese Interpretationen in Handlungsstrategien um, die ihren Unterricht bestimmen? Aufschluss darüber geben 21 an einer deutschen Grundschule durchgeführte Interviews mit Lehrkräften. Ausführliche Zitatpassagen zeugen von den Handlungsstrategien, die Lehrkräfte für das tägliche Unterrichtsgeschehen entwickeln. Ausgehend von der Annahme, dass die Handlungsstrategien des professionellen Personals zwischen zwei Polen anzusiedeln sind – entweder richtet die Lehrperson ihren Blick primär auf die gesellschaftsfunktionale Seite des schulischen Bildungsprozesses oder sie konzentriert sich auf die subjektzentrierte Seite des pädagogischen Alltages – versucht die Autorin den Zusammenhang zwischen der Ausrichtung des je spezifischen Blickwinkels und der Wahrnehmung bzw. Ausblendung der Habitusformen von Schülerinnen und Schülern zu klären. Auf der gesellschaftsfunktionalen Seite des schulischen Bildungsprozesses siedelt Charlotte Müller jene Lehrkräfte an, die sie mit dem Begriff der praktischen Indifferenz typologisiert – die Stoffvermittlung geschieht unabhängig von der Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler. Bei den Lehrkräften, die den schulischen Alltag subjektzentriert gestalten, zeigt sich ein komplexeres Bild in bezug auf die Wahrnehmung bzw. Ausblendung der Habitusformen der Lehrenden. Ein Teil dieser Lehrkräfte interpretiert die kindlichen habituellen Voraussetzungen situativ-interaktiv und blenden damit die strukturellen Hintergründe von Schülerinnen und Schülern aus. Charlotte Müller ordnet dieser Gruppe von Lehrkräften den Begriff des radikalen Konstruktivismus zu. Ansätze, die im Gegensatz zu diesen beiden Typen von Lehrpersonen – praktische Indifferenz und radikaler Konstruktivismus – die Habitusformen der Lernenden zu integrieren suchen, können als Denken in den Kategorien einer Dichotomisierung vs. Verfolgung eines Differenzansatzes herausgeschält werden. Die Dichotomisierungsperspektive setzt zwei der drei genannten Kategorien – Geschlecht, soziale Lage, ethische Zugehörigkeit – zu einer zusammen, bei gleichzeitiger Vernachlässigung des dritten Momentes. Der Differenzansatz räumt demgegenüber allen Lernenden die Chance ein, «sich selbst im Unterrichtsalltag entdecken zu können» (Müller 1998, S. 246).

Ein Gang durch alle Interviews verdeutlicht, dass die Mehrzahl der Lehrpersonen die Habitusformen der Lernenden ausblendet oder nur am Rande wahrnimmt und in die eigenen Handlungsstrategien integriert. Damit zeichnet die Autorin ein recht pessimistisches Bild pädagogischen Bemühens und es drängt sich die ketzerische Frage auf, ob ein Grossteil der Lehrkräfte an ihrer Klientel vorbeiunterrichtet. Eine provokative Fragestellung, die zur je persönlichen Reflexion drängt.

Beiden Publikationen ist zu wünschen, dass sie Eingang finden - nicht nur, aber hier sicher - in die Institutionen der LehrerInnenbildung, denn beide regen zum Nachdenken über das je eigene Professionsverständnis an.

Claudia Crotti
Universität Bern, Institut für Pädagogik

Fend, Helmut (1997). *Der Umgang mit Schule in der Adoleszenz. Aufbau und Verlust von Lernmotivation, Selbstachtung und Empathie. Band IV: Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne.* Bern: Huber.

Ausgehend von Ansätzen einer soziologischen Theorie der Moderne formuliert Helmut Fend in diesem vierten Band einer Reihe über das Jugendalter Prinzipien der Institution Schule und wie Jugendliche typischerweise auf Schule reagieren. Interessante theoretische Hypothesen zur Wechselwirkung Individuum-Schulkontext werden im Laufe der Argumentation mit einem sehr umfangreichen deutschen Längsschnittdatensatz aus den 70er Jahren und mit neueren schweizerischen Querschnittstudien belegt. Das Motivationskonzept als Angelpunkt zwischen dem schulischen Leistungsprinzip und dem Selbstkonzept des Schülers steht mit seinen Bedingungen und Auswirkungen im Zentrum.

In einem späteren Teil wird das Individuum und seine Entwicklung fokussiert. Das Selbstbild wird als Produkt der Verarbeitung eigener Leistungserfahrungen verstanden und folgerichtig auf die Dimensionen Kompetenz und Motivation ausgerichtet. Die empirische Beschreibung von Entwicklungsverläufen des Selbst-Systems unter Berücksichtigung verschiedener Lebenskontexte rundet das vielfältige und gut lesbare Buch ab.

Was bedeutet jetzt der Titel, Umgang mit Schule? Die Schule ist von der Gesellschaft eingesetzt und definiert die Ansprüche, insbesondere drei: (a) Es müssen Leistungen erbracht werden, die qualifizieren und zu Vorteilen legitimieren, (b) das Bildungswesen fordert und fördert soziale Kompetenz und (c) es bildet einen zentralen Kontext für die Entwicklung der Schüleridentität. Jugendliche haben demnach gemäss Fend die Aufgabe, die Anstrengungsbereitschaft für Leistung mit der Motivation nach Empathie und gelungener Selbstakzeptanz zu verbinden, damit eine ganzheitliche Bildung gelingen kann. Die Jugendlichen haben sich also an die Schule und deren Prinzipien anzupassen. Sie sollen schulischen Anforderungen und Erfolgen einen Stellenwert im Leben insgesamt zuweisen und zu einem positiven emotionalen Bezug zur Schule finden.

Offen bleibt für mich die umgekehrte Frage, inwiefern sich die Schule an die alterstypischen Bedürfnisse und Fähigkeiten von Jugendlichen zu orientieren hat, inwiefern die Jugendlichen den schulischen Kontext mitgestalten (können) sollten – zweifellos ein zentrales Bedürfnis vieler Jugendlicher. Wie würde demnach eine «Jugendschule» aussehen, die sowohl die gesellschaftlichen Anforderungen wie auch die alterstypischen Bedürfnisse der Jugendlichen erfüllt?

Das Buch ist im Anspruch primär beschreibend, gelegentlich erklärend, ohne sich auf pädagogische Empfehlungen hinauszulassen. Die Stärke liegt meines Erachtens darin, dass soziologische und schultheoretische Ueberlegungen mit entwicklungs- und differentialpsychologischen Konzepten verbunden werden, ebenso in der reichen empirischen Datenlage und den vielen Details, die zum Weiterdenken anregen.

Markus Neuenschwander
Institut für Pädagogik, Abt. Pädagogische Psychologie der Universität Bern

Barbara Friebertshäuser & Annedore Prengel (Hrsg.) (1997): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft.* Weinheim und München: Juventa, 904 Seiten.

Auf die «realistische Wendung» (ROTH 1962) mit dem Aufkommen empirisch-analytischer erziehungswissenschaftlicher Forschung in den 60er Jahren ist dank dem wachsenden Interesse an qualitativen Untersuchungen individueller Lebenssituationen und biographischer Entwicklungen eine «Alltagswende» (LENZEN 1980) in der Pädagogik gefolgt. Die Erzie-

hungswissenschaft schliesst sich damit einem Trend an, der sich auch in anderen Disziplinen wie der Psychologie, der Soziologie oder der Kulturanthropologie seit geraumer Zeit abzeichnet. Während die erste Wendung die Pädagogik in ein geisteswissenschaftlich-hermeneutisches und ein empirisch-analytisches Lager gespalten hat, kann die zweite Wendung als eine Vermittlung von verstehenden und empirisch beschreibenden Methoden angesehen werden. Diese Vermittlung lässt jedoch die beiden Seiten nicht so, wie sie sind.

Das von Barbara FRIEBERTSHÄUSER und Annedore PRENGEL herausgegebene Handbuch wendet sich an Studierende, Lehrende und Forschende der Erziehungswissenschaft sowie auch an in der pädagogischen Praxis Tätige. Die Herausgeberinnen wollen in die Grundlagen qualitativer Forschungsmethoden sowie auch in das breite und heterogene Spektrum von Methoden dem state of the art entsprechend, auf leicht verständliche Weise und zumeist an erziehungswissenschaftlich relevanten Beispielen einführen sowie Anwendungsmöglichkeiten für qualitative Methoden in verschiedensten pädagogischen Forschungs- und Arbeitsfeldern zeigen (siehe S. 11f.). Es geht folglich darum, das Potential qualitativer Forschungsmethoden generell für die Erziehungswissenschaften zu erschliessen, hingegen nicht um spezifisch erziehungswissenschaftliche Methoden. Dieses Potential beruht darauf, dass qualitative Untersuchungen von subjektiven Verarbeitung der individuellen Lebenssituationen und von biographischen Entwicklungen über Erziehungs- und Bildungsprozesse Auskunft geben können und insofern erziehungswissenschaftlich relevante Erkenntnisse darstellen.

Im ersten und kürzesten Teil des Handbuches wird in drei verschiedenen Beiträgen auf die Entwicklung und die Bedeutung qualitativer Forschung in den Erziehungswissenschaften eingegangen. Der zweite Teil von rund 170 Seiten umfasst 12 Beiträge zu methodologischen Grundlagen. Der umfangreichste dritte Teil enthält auf gut 250 Seiten 22 Beiträge zu «Methoden und Verfahren». Weitere 15 Beiträge von zusammen rund 230 Seiten sind einem vierten Teil «Qualitativ forschen in Praxisfeldern und Ausbildungsvorhaben» zugeordnet. Im abschliessenden fünften Teil folgen drei Beiträge, die «Hinweise für Forschende» enthalten, und zwar Ratschläge zum wissenschaftlichen Arbeiten, sodann Kriterien und Hinweise für das Beantragen von Forschungsmitteln sowie – last but not least – die Standards erziehungswissenschaftlicher Forschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Natürlich enthält das Handbuch auch ein Sach- und ein Personenregister.

Die Gliederung des Handbuches erweist sich allerdings beim näheren Studium als eine sehr vorläufige. So finden sich wichtige Erörterungen der methodologischen Grundlagen nicht nur und teils sogar nicht primär in den Beiträgen des zweiten Teiles über methodologische Grundlagen, sondern z. B. auch in Beiträgen, die methodischen oder praktischen Fragen gewidmet sind. Dies liegt wohl in der Natur der Sache, erfordert jedoch bei der Konsultation des Handbuches eine breitere Orientierung als dies die Zuordnung und Titel der Beiträge zunächst nahelegen. Wer sich zum Beispiel für Grundlagen des Verstehens in der qualitativen Forschung interessiert und von den Titeln ausgeht, ist mit dem Beitrag von Agi SCHRÜNDER-LENZEN in Teil II über «Triangulation und idealtypisches Verstehen in der (Re-)Konstruktion subjektiver Theorien» (S. 107–117) wenig bedient, sondern erfährt wesentlich mehr dazu im Beitrag von Helga KELLE mit dem Titel «Die Komplexität sozialer und kultureller Wirklichkeit als Problem qualitativer Forschung» (S. 192–208) sowie aus dem Beitrag von Heinz-Hermann KRÜGER über «Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung (Teil I, S. 43–55), und aus verschiedenen Beiträgen in Teil III, beispielsweise von Klaus MOLLENHAUER über «Methoden erziehungswissenschaftlicher Bildinterpretation» (S. 247–264) oder von Luise WINTERHAGEN-SCHMID über «Jugendtagebuchforschung» (S. 354–370).

Wesentlich einfacher ist die Orientierung in Bezug auf ein anderes Grundlagenproblem, nämlich das Verhältnis von Individuellem (Einzelfall) und Allgemeinen. Bei den hierzu informativen Beiträgen steht zumeist entweder das Wort Fallstudie oder das Wort Biographie im

Titel. Auch dazu finden sich in allen vier Teilen des Handbuches relevante Beiträge, so in Teil I von Reinhard FATKE zu «Fallstudien in der Erziehungswissenschaft» (S. 56–68), in Teil II z.B. von Marianne LEUZINGER-BOHLEBEN und Ariane GARLICHS zu «Theoriegeleitete Fallstudien im Dialog zwischen Psychoanalyse und Erziehungswissenschaft» (S. 157–176), in Teil III z. B. die Beiträge von Theodor SCHULZE zur «Interpretation von autobiographischen Texten» (S. 323–340) oder von Gisela JAKOB über «Das narrative Interview in der Biographieforschung» (S. 445–458) sowie in Teil IV beispielsweise der Beitrag von Gertrud BECK und Gerold SCHOLZ zu «Fallstudien in der Lehrerausbildung» (S. 678–692).

Wie Ewald TERHART zurecht bemerkt, hat der qualitative Ansatz «einen Grossteil seines ehedem 'alternativen' oder gar exotischen Charakters verloren» (S. 27). Die Beiträge des Handbuches pflegen deshalb nicht mehr die Kultur der Pionierzeit, d. h. die Frontstellung zur standardisierten empirischen Forschung mit dem vernichtenden Verdikt der Inhaltsleere kombiniert mit der Apologie des qualitativen Ansatzes. Vielmehr steht nun die Klärung der eigenen methodologischen und methodischen Probleme im Vordergrund. Da es sich bei der qualitativen Forschung nicht um eine einheitliche Methodologie handelt, sondern um sehr heterogene Ansätze, sind die internen Konflikte vorprogrammiert, auch wenn sie erst vereinzelt und zurückhaltend aufscheinen. Der Grundtenor ist pluralistisch und zwar mit dem Argument, dass letztlich erst die Kombination methodisch verschiedener Zugänge zum Forschungsgegenstand (die sogenannte Triangulation) seiner Komplexität gerecht wird.

Ein Handbuch bietet Orientierungen, es ist aber kein Lehrbuch, aus dem ein Wissensgebiet gelernt werden kann – in diesem Falle qualitative Methoden. Trotzdem finden sich verschiedene Beiträge, die in Bezug auf das Methodendesign empfindliche Lücken in den Publikationen zu qualitativen Forschungsansätzen vorläufig schliessen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind nämlich Pobleme der Stichprobenbildung oder der Konstruktion von Erhebungsinstrumenten nicht hinreichend in den einschlägigen Publikationen zu Methoden erörtert. Diese werden zumeist im Rahmen der Sachpublikationen zu den Untersuchungen oder in Diskussionspapers, d.h. grauer Literatur, behandelt und sind daher schwierig zugänglich. Sehr hilfreich für das Methodendesign ist im vorliegenden Handbuch zum Beispiel der Beitrag von Hans MERKENS über «Stichproben bei qualitativen Studien» (S. 97–108), der bereits erwähnte Beitrag von Klaus MOLLENHAUER zu «Methoden erziehungswissenschaftlicher Bildinterpretation» (S. 247–264), der Überblick von Barabara FRIEBERTSHÄUSER über Interviewtechniken (S. 371–395) sowie in Bezug auf Auswertungsmethoden die Beiträge von Christiane SCHMIDT über Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews (S. 544–568), von Hildegard MACHA und Monika KLINKHAMMER zu «Auswertungsstrategien methodenkombinierter biographischer Forschung» (S. 569–583) sowie von Udo KUCKARTZ über Computerunterstützung bei der Auswertung qualitativer Daten (S. 584–595).

Hervorzuheben ist schliesslich der umfangreiche vierte Teil über «Qualitativ forschen in Praxisfeldern und Ausbildungsvorhaben». Die hier versammelten Beiträge zeigen das breite Spektrum von Ansätzen auf, die der Verbesserung pädagogischen Handelns durch qualitative Forschungsmethoden dienen. Hier geht es also um die qualitative Beobachtung, Dokumentation und Interpretation von pädagogischen Handlungssituationen im unmittelbaren Dienste pädagogischer Praxis. Dies kann durch die in der Praxis Tätigen selbst geschehen wie in der von Annedore PRENGEL beschriebenen Praxisforschung (S. 599–627) oder mit etwas anderer Akzentsetzung in der von Herbert ALTRICHTER, Waltraud LOBENWEIN und Heike WELTE vorgestellten Aktionsforschung (S. 640–660). In anderen Ansätzen wie dem Forschenden Lernen nach Wolfgang NITSCH und Ingo SCHELLER (S. 707–710) spielen Forschende aus der Wissenschaft eine aktivierende Rolle für Bildungsprozesse. Die Untersuchung pädagogischer Situationen mittels qualitativer Methoden durch Auszubildende als Aussenstehende ist geeignet, deren pädagogische Kompetenz entwickeln wie z.B. Michael

SCHUMANN (S. 661–677) oder Gertrud BECK und Gerold SCHOLZ (S. 678–692) zeigen. Damit sind nur einige der beschriebenen Ansätze aufgezählt. Insgesamt ist dazu festzuhalten, dass auch qualitative Ansätze trotz der vielen Gründe, die für sie sprechen kein Königsweg zur reflektierten Praxis sind, denn auch sie sind nicht davor gefeit, der Bestätigung etablierter Vorurteile zu dienen.

Das Handbuch füllt ohne Zweifel ein wichtige Lücke in der qualitativen Sozialforschung. Es führt in ein breites Spektrum von Methoden ein, und zwar durchaus mit einer gewissen Konkretheit und vielen Literaturverweisen, die bei der Planung und Durchführung eigener Forschungsvorhaben sehr hilfreich sind. Kritisch anzumerken wäre erstens, dass die Beiträge vor allem auf die deutschsprache Literatur eingehen. Die gegenwärtigen Methodendiskussionen im angelsächsischen Raum über qualitative Forschung wird nur in wenigen Beiträgen ausführlicher einbezogen. Zweitens fällt auf, dass die für Erziehung und Bildung konstitutive Normativität, d.h. der Bezug des empirischen Geschehens auf pädagogische Ziele, Ideen oder Ideale in den Beiträgen methodisch kaum reflektiert wird - obwohl dies zumindest in den auf die pädagogische Praxis zielenden Beiträgen gerade unterstellt wird. Doch entspricht dies leider bislang noch dem state of the art: während die erziehungswissenschaftlich relevante qualitative Forschung nun schon 20 Jahre Tradition hat, ist die erziehungswissenschaftliche Interpretation qualitativ erfasster Lebenswirklichkeit noch ein Desiderat.

Gertrude Hirsch Hadorn
Abteilung für Umweltnaturwissenschaften
ETH Zürich